

auch ganz naß fein, bevor der Verputz aufgetragen wird, der an der Außenmauer möglichst lange feucht bleiben muß. Darüber gelegte Tücher verlangsamten das Trocknen, am leichtesten wird der Verputz aber mit Hilfe einer Gartenspritze feucht gehalten. Das sollte vierzehn Tage lang fortgesetzt werden. Wir lassen den ausführlichen Bericht eines Architekten folgen, darüber, wie er das Verputzen einer neuen Ziegelmauer ausführte. Der Umstand, daß die Mauer neu war, vergrößerte die Schwierigkeit der Aufgabe, da die neuen Ziegel mehr Feuchtigkeit auffaugen; der Vorzug der Methode, die das baldige Aufragen einer Verputzschicht ermöglichte, besteht in dem größeren Feuchtigkeitsgehalt der Masse. Die neuen Gebäude leiden aber sonst durch frühzeitige Nässe. □

Er verwendete blauen Liaskalk, Gruben- und spitzen Flußsand, beides im gewaschenen Zustande. Das Verhältnis war: drei Teile Flußsand, zwei Teile Grubensand und ein Teil Kalk, das Meßen wurde sehr sorgfältig ausgeführt. Es ist notwendig, daß der Kalk etwa vierzehn Tage lang in einem offenen Trog auskühlt, bevor er verwendet wird, und muß durch ein feines Sieb geleitet werden, damit alle Klümpchen entfernt werden. Die notwendige Materialmenge für die Tagesarbeit muß den Tag zuvor gemischt werden. Das ist sehr wichtig. Die Ziegelfeine werden über Nacht oder früh am Morgen angefeuchtet. Im Sommer ist es ratsam, die Mauern am Morgen und am Abend gut zu bespritzen. Der Mörtel sollte einen halben Zoll dick aufgetragen und mit der Kelle gut bearbeitet werden. □

Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß Tünche eine neue Erfindung sei, sie wurde vom achten Jahrhundert an in Kirchen verwendet und man findet sie schon frühzeitig in der Westminster Abbey. Noch zu normannischer Zeit wurde das St. Albankloster außen und innen ganz übertüncht. Die mittelalterlichen Architekten übertünchten ihre Gebäude meistens innen gleich nach der Vollendung. Das wird auch durch die Tatsache bewiesen, daß die Kirchenkreuze gewöhnlich auf einem Untergrund von Tünche übermalt wurden. □

Die Tünche ist eines der besten Schutzmittel für Stein und reflektiert gut das Licht, was zweifellos auch den alten Baumeistern bekannt war. Vom architektonischen Standpunkte aus ist zu bemerken, daß nichts die Bauformen so zur Geltung bringt. Die Tünche wurde leider dadurch in Mißkredit gebracht, daß es jetzt üblich geworden ist, Blau hinzuzutun, wodurch das Weiß häßlich wird. □

In Fällen, wo es ratsam ist, die Tünche vom Mauerwerk zu entfernen, dürfte das nur mit Hilfe von einer steifen Bürste, und wenn es nötig ist, von warmem Wasser geschehen. Wenn die Tünche härter als Stein ist, sollte sie nie entfernt werden und mit Metallwerkzeugen heruntergekratzt werden, sonst wird die ursprüngliche Oberfläche der Mauern zerstört. □

Die verputzten Wände sollten abgebürstet und übertüncht werden, wobei ein wenig Ocker hinzugefügt werden kann, um das Weiß zu mildern, sonst darf nichts weiter geschehen und auch das muß unter guter Beaufsichtigung geschehen, da sonst das Gesamtbild des Bauwerks geschädigt werden kann. □

### GALERIEN

Es ist nicht anzuraten, selbst neue Galerien zu entfernen, wenn sie tatsächlich zur Bequemlichkeit dienen; die Vergrößerung des Planes eines mittelalterlichen Gebäudes ist viel verwerflicher für seine Geschichte und Schönheit, als das Beibehalten von Galerien, die doch einem praktischen Zwecke dienen, selbst wenn sie keinen architektonischen Wert besitzen, und man soll bedenken, daß alle Musiker der Ansicht sind, eine westliche Galerie sei einer der besten Plätze für eine Orgel. □

## DAS HEIM, WIE ES WAR (VON DER EMPIRE- ZUR BIEDERMEIERZEIT)

Die Möbel der Empire- und Biedermeierzeit sind stumme Zeugen vom Heim, wie es war. Wir bedürfen eines beredten Führers, das Kulturbild des alten Hauses zu erwecken, und ein herztürkendes Beispiel zu überliefern. Kein besserer Führer als Adalbert Stifter; sein »Nachsommer« ist eine erquickende Wanderung durch die Interieurs der Seele und des häuslichen Heims. Ein ideales Haus erschließt sich: Er führte mich über die Treppe, auf welcher eine weiße Marmorgestalt stand, hinauf. Nicht nur die Treppe war in diesem Stiegenhause von Marmor, sondern auch die Bekleidung der Seitenwände. Oben schloß gewölbtes Glas, das mit feinem Drahte überspannt war, die Räume. Als wir die Treppe erstiegen hatten, öffnete mein Gastfreund eine Tür. Diese ging in einen großen Saal. Auf der Schwelle, an der der Tuchstreifen, welcher über die Treppe empor lag, endete, standen Filzschuhe. Da wir jeder ein Paar angezogen hatten, gingen wir in den Saal. Er war eine Sammlung von Marmor. Der Fußboden war aus dem farbigsten Marmor zusammengestellt, der in unseren Gebirgen zu finden ist. Die Tafeln griffen so ineinander, daß eine Fuge kaum zu erblicken war; der Marmor war sehr fein geschliffen und geglättet, und die Farben waren so zusammengestellt, daß der Fußboden wie ein liebliches Bild zu betrachten war. Überdies glänzte und schimmerte er noch in dem Lichte, das bei den Fenstern hereinströmte. Die Seitenwände waren von einfachen, sanften Farben. Ihr Sockel war mattgrün, die Haupttafeln hatten den lichtesten, fast weißen Marmor, nur in der Mitte derselben zeigte sich eine Zusammenstellung von roten Ammoniten, und aus derselben ging die Metallstange nieder, welche in vier Armen die vier dunklen, fast schwarzen Marmorlampen trug, die bestimmt waren, in der Nacht diesen Raum beleuchten zu können. In dem Saal war kein Bild, kein Stuhl, keine Geräte, nur in den drei Wänden war jedesmal eine Tür aus schönem, dunklem Holze eingelegt, und in der vierten Wand befanden sich drei Fenster, durch welche der Saal bei Tag beleuchtet wurde. Zwei davon standen offen, und zu dem Glanze des Marmors war der Saal auch mit Rosen-duft erfüllt. □

Aus diesem Saale gingen wir durch eine der Türen in eine Stube, deren Fenster in den Garten gingen. □

»Das ist gewissermaßen mein Arbeitszimmer«, sagte er; . . . In ihr war nichts mehr von Marmor, sie war wie unsere gewöhnlichen Stuben, aber sie war mit altertümlichen Geräten eingerichtet, wie sie mein Vater hatte und liebte . . . Ich bat, die Sachen näher betrachten zu dürfen, um meinem Vater nach meiner Zurückkunft von ihnen erzählen und sie ihm, wenn auch nur notdürftig, beschreiben zu können. Es war vor allem ein Schreibschrein, welcher meine Aufmerksamkeit erregte, weil er nicht nur das größte, sondern auch das schönste Stück des Zimmers war. Vier Delphine, welche sich mit dem Unterteil ihrer Häupter auf die Erde stützten und die Leiber in gewundener Stellung emporstreckten, trugen den Körper des Schreines auf diesen gewundenen Leibern. Die Holzbelegung des ganzen Schreines war durchaus eingelegte Arbeit. Ahornlaubwerk in dunklen Nußholzfeldern, umgeben von geschlungenen Bändern und geflammtem Erlenholze. Die Bänder waren wie geknitterte Seide, was daher kam, daß sie aus kleinem, feingestreiftem, viel-farbigem Rosenholze senkrecht auf die Achse eingelegt waren . . .

Außer dem Schreibschreine erregten noch zwei Tische meine Aufmerksamkeit, die an Größe gleich waren und auch sonst gleiche Gestalt hatten, sich aber nur darin unterschieden, daß jeder auf seiner Platte eine andere Gestaltung trug. Sie hatten